

zur siedlungsgeschichtlichen Analyse, zunächst in räumlicher, dann in zeitlicher Hinsicht. Fernerstehende finden allgemeine kulturtheoretische Fragen erörtert, wie die, ob man Kulturen als adaptive Systeme betrachten könne, vielleicht auch historische Größen wie das Alte, Mittlere und Neue Reich in Ägypten. Fruchtbar ist die biologisch-systemtheoretische Betrachtungsweise, wie zu erwarten, für die Frage nach der Entstehung des Neolithikums. Dabei bleibt der Autor trotz aller Theoriebetrachtung zuletzt doch ein nüchterner Empiriker, wenn er beispielsweise die tröstliche Feststellung trifft, daß das menschliche Verhalten (im Raum) zwar grundsätzlich vernünftig aber fast nie optimal sei und wohl stets einen unerklärlichen Rest enthalte (S. 260). Auch in der Ausstattung des Buches mit einer Fülle sorgsam ausgewählter Graphiken, Karten und Tabellen kommt die Fähigkeit zur klaren Aussage und zur anschaulichen Darstellung trefflich zum Ausdruck. Im Gegensatz zu manchem anderen Werk aus der Neuen Welt braucht man dieses gerade nicht mit dem Goetheschen Aphorismus aus der Hand zu legen: „Zur Methode wird nur der getrieben, dem die Empirie lästig wird“. Im Gegenteil!

Frankfurt a. M.

Jens Lünig

P. J. Fowler, *The Farming of Prehistoric Britain*. Cambridge University Press, Cambridge 1983. X und 246 Seiten mit 60 Abbildungen und 8 Tafeln.

In den letzten 15 Jahren ist in England zu diesem Thema mehr brauchbares Material publiziert worden als in der ganzen Zeit davor (S. 219). Jeder, der diese lebhaft, aber auch weit verstreute Diskussion als Außenstehender verfolgt hat, wird dem durch frühere Arbeiten bestens ausgewiesenen Verfasser für diese gründliche Zusammenfassung mit ihrer reichhaltigen Bibliographie Dank zollen. Der beneidenswerte Reichtum der Britischen Inseln an obertägig und im Luftbild sichtbaren Überresten prähistorischer Landwirtschaft, an Hügeln, Gräben, Wällen, Ackerrainen, Ackerterrassen und ganzen Grundrissen vorrömischer Farmen und Fluren gibt der englischen Forschung Gelegenheit, auf diesem Gebiet beispielhaft voranzugehen. Landwirtschaftsgeschichte ist Landschaftsgeschichte (S. 11f.; S. 80f.) und erfordert gleichermaßen eine klein- und großräumige Betrachtungsweise. Die wichtigsten Quellen für letztere liefert die Luftbildarchäologie, die bezeichnenderweise in England bereits in den 20er Jahren mit den Arbeiten von O. G. S. Crawford ihren spektakulären Anfang nahm.

Dennoch hat auch in Großbritannien die moderne, auf Grabungen, präzise Datierungen, quantitative Methodik, Bodenkunde und Paläobotanik gestützte Forschung ihre größten Aufgaben noch vor sich. Die Quellenlage ist uneinheitlich und oft unbefriedigend, besonders auffällig etwa bei der Bestimmung pflanzlicher Großreste (S. 161 ff.) oder auch beim Ausgrabungsstand zu einzelnen Farmen oder ganzen Siedlungen (S. 79 ff.). Um so bewundernswerter ist die Fähigkeit des Verfassers, in großen Linien ein neues Bild davon zu entwerfen, wie sich Natur-, Agrar- und Kulturlandschaft vom Neolithikum bis in die Zeit der römischen Eroberung entwickelt haben könnten. Wie alle hypothetischen Entwürfe wird auch dieser die Forschung zu Bestätigung und Widerspruch anregen, und man muß dankbar sein, daß er in einem so relativ frühen Stadium der europäischen „Landschaftsarchäologie“ formuliert worden ist.

Das Buch besteht aus drei Teilen. Im ersten werden gewissermaßen die Randbedingungen für die im zweiten Teil beschriebene und den Kern des Werkes bildende Agrargeschichte dargestellt. Es folgt ein kurzer Schlußteil über die „Bedeutung“ der Landwirtschaft für die Umwelt und, mehr skizzenhaft und aussageschwach, für Kultur, Wirtschaft und soziale Verhältnisse. Eine Bibliographie, Orts- und Sachregister beschließen das Werk.

In einem „Prolog“ entledigt sich der Verfasser aller Probleme der Anfänge des Neolithikums in England, da seine Darstellung erst mit dem spätneolithischen Becherhorizont beginnt. Dieses liegt an der Entstehungsgeschichte des Buches, das zunächst als Kapitel in J. Thirsk (Hrsg.), *The Agrarian History of England and Wales Vol. I, 1. Prehistory* (1981) unter der Überschrift „Later Prehistory“ (ebd. 63 ff.) erschien. Es ist schade, daß in dieser Hinsicht keine ausführliche Vervollständigung möglich war. Gerade in England sind interessante Befunde für eine bereits mesolithische, geplante „Brandrodung“ zur Waldaufflichtung vorgelegt worden, die Anlaß boten, den Übergang Mesolithikum-Neolithikum als fließend zu betrachten (S. 2 ff.).

Mit dem Beginn der Becherkulturen in der Mitte des 3. vorchristlichen Jahrtausends (kalibrierte ¹⁴C-Daten) findet einerseits eine Wiederbewaldung lange waldfrei gewesener Gebiete statt, andererseits bilden sich Grasflächen auf ehemaligem Ackerland. Dieses wird als Krise des frühneolithischen Wirtschaftssystems betrachtet, die zu einer Verlagerung des landwirtschaftlichen Schwergewichts vom Ackerbau zur Viehzucht führte (S. 6 ff.). Den mitteleuropäischen Leser erinnert diese Deutung natürlich sofort an die ehrwürdige Vorstellung vom Hirtennomadentum der Schnurbandkeramik und der Glockenbecherkultur, die zwischenzeitlich weitgehend vergessen schien. Mit neuen Argumenten und in veränderter Form könnte sich hier eine überraschende Renaissance entfalten, da auch auf dem Kontinent entsprechende Belege nicht fehlen.

Sowohl das gemischtwirtschaftlich geprägte Altneolithikum als auch die weidewirtschaftlich dominierten Perioden des Spätneolithikums und der Bronzezeit betrachtet der Verf. als eine „ausbeutende“ Form und Phase der prähistorischen Landwirtschaft (S. 203 ff.). Nach der Devise „exploit and move on“ (S. 119) nahm sich der prähistorische Bauer aus der Natur, was er brauchte, ohne die Nährstoffe zu ersetzen. Bei geringer Bevölkerungsdichte war genügend Platz vorhanden, um, wenn die Bodenfruchtbarkeit zurückging, in eine andere ökologische Nische auszuweichen, ein im Wesen mesolithisches, wildbeuterisches Verhalten. Auf diese Wirtschaftsform des späten dritten und des zweiten Jahrtausends v. Chr. gehe die heutige baumlose Landschaft vieler Hochlandgebiete zurück, da der Degradationsprozeß, vermutlich durch das Klima verstärkt, unumkehrbar wurde. Erst im feuchteren Klima des Subatlantikums kommt im ersten vorchristlichen Jahrtausend dieser Prozeß zum Anhalten, zumindest in den Tieflandgebieten (Lowlands). Hier ist die Vegetationszerstörung noch umkehrbar und hier entsteht erstmals ein harmonisches Mensch-Umwelt-Verhältnis: Celtic fields und Zeugnisse für Düngung zeigen, daß ein Dauerfeldbau herrscht, der nicht eine „ausbeutende“, sondern eine „konservierende“ Grundeinstellung des prähistorischen Bauern zur Voraussetzung hat; die Landwirtschaft wird Teil eines ökologischen Kreislaufs. Erst das beginnende Industriezeitalter habe diese damals entdeckten Zusammenhänge vergessen, die Gegenwart entdeckte sie erneut.

Diesem großen Konzept wird, wie gesagt, sicherlich eine befruchtende Langzeitwirkung beschieden sein. Es erübrigt sich, die im mittleren Teil des Buches ausgebreiteten Belege für den gegenwärtigen Kenntnisstand von Ackerbau, Viehwirtschaft und anderen Nahrungsquellen einschließlich aller technischen Geräte zu kommentieren. Dieses Kapitel bildet eine für jede gründliche Beschäftigung mit dem Fragenkreis unerläßliche solide Grundlage. Nur zwei Aspekte seien herausgehoben: die von Peter J. Reynolds 1973 gegründete „eisenzeitliche Farm“ in Little Butser Hill (Hamshire), die als Musterbeispiel seriöser und vielfältig anregender experimenteller Archäologie zu gelten hat (S. 14 f.) und andererseits die kürzliche Entdeckung eines großräumigen, viele Kilometer langen Landaufteilungssystems aus dem zweiten Jahrtausend. Dieses wertet Verf. als Zeugnis einer „Landschaftsplanung“, die angesichts der bekannten kultischen Monumente auch nicht völlig unerwartet kommt (S. 102 ff.; S. 120 ff.); eines der größten derartigen Wallstreckensysteme liegt im Dartmoor und ist 31 km² groß (S. 122 Fig. 46).

Mit diesen beiden Beispielen sei die große Zukunft, die der Landschafts- und Landwirtschaftsarchäologie vorausgesagt werden kann, illustriert, zugleich auch die dafür nötige methodische Spannweite. Ganz unerlässlich ist eine personelle Verstärkung der paläobotanischen und vor allem der bodenkundlichen Forschung. Kolluvien, begrabene Böden und Auenlehme sind bei dieser Fragestellung gleichrangige historische Zeugnisse. Die Denkmalpflege in Deutschland hat in neuerer Zeit mit bewunderswerter Konsequenz die Luftbildarchäologie ausgebaut. Es ist an der Zeit zu überlegen, wie die bodenkundliche Erforschung der historischen und prähistorischen Landschaft entsprechend gefördert werden kann; auch hier muß wohl die Initiative zu einer systematischen, archäologisch inspirierten Bodenkunde von der Denkmalpflege ausgehen. Den Blick für diese Problematik geöffnet zu haben, ist nicht das geringste Verdienst des hier besprochenen Buches.

Frankfurt a. M.

Jens Lüning

Grahame Clark, World Prehistory and Natural Science. A. J. C. Jacobsen Memorial Lecture. Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab Historisk-filosofiske Meddelelser 50:1. Munksgaard, København 1980. 40 Seiten mit einer Karte.

Der Titel dieser nach dem Begründer der Carlsberg-Stiftung, dem Bierbrauer Jacob Christian Jacobsen, benannten Akademie-Vorträge ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert. Einmal weil der Autor wie in seiner „World Prehistory“ – deren erste Fassung in deutscher Übersetzung 1964 (Frühgeschichte der Menschheit. Ein Überblick) erschien – zwischen „Prehistory“ und „Archaeology“ unterscheidet: „Prehistory“ im Anschluß an John Lubbocks „Prehistoric Times“ von 1865 als „Vorgeschichte“ und „Archaeology“ als die Wissenschaft, die diese aus den Überresten zu rekonstruieren versucht. Zum anderen, weil er mit „natural science“ = Naturwissenschaft offenbar dem – gerade im deutschen Sprachraum – verbreiteten Mißverständnis entgegenwirken will, man könne „science“ mit „Naturwissenschaft“ gleichsetzen. Ist doch auch die Archäologie, z. B. von G. Childe, als „social science“ bezeichnet worden und archäologische Aufsätze in Zeitschriften wie „Science“, „Scientific American“ und „Nature“ zeigen, daß die enge Verbindung mindestens im angelsächsischen Sprachraum nie unterbrochen wurde. Anders bei uns, wie z. B. an der „Umschau“ zu verfolgen wäre, die bis in die 60er Jahre hinein nicht nur über archäologische Forschungen berichtete, sondern z. T. auch wichtige Originalveröffentlichungen brachte. Auf der anderen Seite betont der Autor, daß die Trennung zwischen „science“ und den „humanities“ in Großbritannien bis vor kurzem stärker ausgeprägt gewesen sei, als anderswo. Als Beispiel nennt er die organisatorische Trennung zwischen der Royal Society und der British Academy, deren Arbeitsgebiete denen entspräche, die in kontinentalen Akademien wie der Königlich Dänischen, der Mathematisch-Physikalischen bzw. Historisch-Philosophischen Klasse zugeordnet sind. In dieser Situation ist es bemerkenswert, daß ein Autor, der wie wohl kein zweiter in seiner Generation mit Naturwissenschaftlern zusammenarbeitete und zum wechselseitigen Verständnis beitrug, gerade durch seinen global geschichtlichen Überblick zu dem Schluß kommt: „If prehistory has to be categorised it can only be as an historical discipline“ (S. 7).

Den Hauptteil der Abhandlung bildet ein geistes- und wissenschaftsgeschichtlicher Überblick, beginnend mit dem Zeitalter des Humanismus und der großen „Entdeckungen“. Verständlicherweise werden Autoren aus dem angelsächsischen Sprachgebiet sowie natürlich aus Dänemark und dem übrigen Skandinavien bevorzugt genannt und dem Thema entsprechend vorwiegend solche mit engerer Beziehung zu naturwissenschaftlichen Fragestellungen. Daß unter den Datierungsmethoden die Radiocarbon-Methode besonders her-